

Paul Veyne, **Die griechisch-römische Religion. Kult, Frömmigkeit und Moral.** Aus dem Französischen übersetzt von Ursula Blank-Sangmeister unter Mitarbeit von Anna Raupach. Mit einem Geleitwort von Christian Meier. Verlag Philipp Reclam jun., Stuttgart 2008. 198 Seiten.

Dieses kleine Büchlein ist die Übersetzung des langen Religionskapitels in Veynes 2005 in Paris erschienenem Buch »L'empire Gréco-Romain«. Die Vertauschung der französischen Titelworte »Culte, piété et morale dans le paganisme gréco-romain« macht die Überschrift über diesem Essay missverständlich: Es geht um das Verhältnis von Moral und Religion im antiken Paganismus und die Rolle, die Kult und Frömmigkeit dabei spielen. In einer Vielzahl von Facetten, deren Abfolge und Auswahl sich nicht immer erschließen, konzentriert sich der Autor in der ersten Hälfte der Abhandlung auf Vorstellungen von und dem Umgang mit den Göttern, in der zweiten Hälfte auf deren Verehrer und Nicht-Verehrer, Vorstellungen von Frömmigkeit und ihren Ausdruck im Kult sowie intellektuelle Entwicklungen, die revolutionär sind und doch die Praktiken nur geringfügig verändern. Der Text ist gut lesbar und voll von prägnanten wie überraschenden Geschichten, deren

Quellen minutiös in Anmerkungen, die man mühsam am Buchende finden muss, nachgewiesen werden; Anmerkungen im übrigen, die oft ein Eigenleben neben dem Haupttext führen und Diskussionen zu zentralen Problemen bieten.

Der Essay weist zahlreiche Redundanzen und auch Widersprüche auf, die indes keine fehlende Redaktion verraten, sondern Folge des Vorgehens und der Grundannahmen sind. Obwohl ein historischer Zugang behauptet wird, bleibt die Abhandlung merkwürdig orts- und geschichtslos. Trotz gelegentlicher Verweise auf den legendären Numa Pompilius lässt sich das Dargestellte nur selten über das fünfte oder sechste Jahrhundert zurückverfolgen. Gleichwohl soll schon der Anfang und radikaler noch das Ende des vierten Jahrhunderts wichtige Umschwünge bezeichnen. Dass das Ende der Darstellung im Ende des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts liegt, erfährt der Lesende erst spät im Buch. Dazwischen gibt es zwar immer wieder datierte Anfänge von Neuem, aber nicht minder häufig »Rückfälle« in Altes, undatiert zumeist, so dass nie ein klares Bild von Entwicklung entsteht. Dies nun entspricht den Grundannahmen des Autors, die in zwei »Exkursen« an späten Stellen offengelegt werden: Religion im engeren Sinne versteht Veyne als ein spezielles, irreduzibles, mit einer gewissen Erhabenheit verbundenes Gefühl, das es nicht bei jedem einzelnen, aber in allen Kulturen gibt, ohne dass damit die Annahme eines realen Urhebers dieses Gefühls verbunden sein muss. In konkreten kulturellen Formationen kann sich dieses nun mit ganz unterschiedlichen Praktiken und Institutionen verbinden, die dann in einem loseren Sinne als Religionen angesprochen werden. Diese aber unterliegen großer Variabilität. Statistisch gesehen führt der Ernst des religiösen Erlebnisses, das wenigen zuteil wird, praktisch immer zu einer gesellschaftlichen Majorität von Personen, die (bei durchaus geringer eigener Praxis) der Religion Wohlwollen entgegenbringen, ohne sich irgendwelche metaphysischen Annahmen zu eigen zu machen. Auf die Antike übertragen heißt das, dass es zwar einige wenige wirklich Fromme gibt – etwa Priester in privaten Kulturen –, aber der Skeptizismus der Intellektuellen schon seit der vorsokratischen Philosophie nicht in Atheismus, sondern in Deismus – diese Behauptung findet sich mehrfach wörtlich – umschlägt, der dem praktizierten Kult gegenüber tolerant bleibt. Hier wird Veynes Darstellung in wichtigen Details widersprüchlich: Die Oberschicht, zumal in Rom, sei hauptsächlich oder gar alleiniger Akteur des Kultes, sehe in ihm aber einen wichtigen Sozialkitt für die Unterschicht und lasse sich wiederum von deren Begeisterung für den Kult selbst anstecken. So habe die antike Religion zwar konzeptuell mit Moral wenig zu tun, aber die Vorstellung von der staatsbürgerlichen Nützlichkeit des Kultes fördere in der nichtreligiösen Moralphilosophie die Idee, auch Frömmigkeit als eine Tugend, also einen dauerhaften Habitus zu betrachten, der sich dann auch in entsprechender Praxis niederschlägt, bis hin zum täglichen Kult.

Veynes Konstrukt eines bedeutungslosen, auf Pflichtübung gegen die gelegentlich Ehre erheischenden Götter reduzierten Kultes ist als Modellvorstellung diskussionswürdig, als historische Aussage zutiefst problematisch. Daran ändert die Kontrastierung mit einem Christentum nichts, das als glaubensorientierte virtuose Liebesreligion vorgestellt und vom Verfasser somit nicht minder ahistorisch geschildert ist. Meine resümierende These lautet: Der Essay ist ein lesenswertes Zeugnis vom Ringen um das Verständnis antiker Religion am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts – der Forschungsstand entspricht, zumal für die nichtfranzösische Forschung, im wesentlichen demjenigen gegen Ende der achtziger Jahre – durch einen französischen Intellektuellen, der die fortdauernde Präsenz eines Christentums katholischer Gestalt, das weder die Massen mobilisiert noch der intellektuellen Kritik seit der Aufklärung Entscheidendes entgegenzusetzen hat, mit einem gewissen Erstaunen und der Neugierde auf die zukünftige Entwicklung zur Kenntnis nimmt. Ein solcher Versuch der Einordnung – und mehr ist es nicht – scheint mir für den Umgang mit dem Band wichtig; in der sonst informativen Einleitung von Christian Meier fehlt leider ein Ansatz dazu.

Erfurt

Jörg Rüpke